

Ich sehe in dem zu einseitigen Bemühen um eine „Nur-Gemeindekirche“ die Gefahr des Wegstoßens vieler wertvoller und christusgläubiger Menschen aus dem ordentlichen Heilsgeschehen. Dies schadet der Kirche und den Menschen. Wir können nur dankbar sein, daß solche im außerordentlichen Heilsweg zu Gott gelangen können.

Zu 4: Eine *Volkskirche* heute *schließt eine Gemeindebildung nicht aus*, sondern fordert sie in verstärktem Maße, durch viele Mitarbeiter und durch Übertragen von selbständigen Aufgaben. Aber diese Gemeinde muß sich immer ins Ganze der Kirche integrieren und nicht umgekehrt, sie darf nicht dem Ganzen ihren Stil aufnötigen, aber soll, sich treu bleibend, im ganzen wie ein Sauerteig wirken. Die Volkskirche braucht auch viele Dienste, die menschliche und geistliche Hilfen geben, von denen keiner ausgeschlossen werden darf, die möglichst von allen verantwortlich gesehen und mitgetragen werden sollen.

Der Gottesdienst, vor allem am Sonntag, muß in Form und Geist für alle offen sein und für alle in Wahrheit mitvollziehbar. Der Mahlcharakter darf nicht einseitig und nicht ausschließlich praktizierend verstanden werden. Auch der, der nicht zur Kommunion geht, muß von der Meßfeier etwas mitnehmen können, das auch für ihn wirksam wird. Die Schlußgebete sollen sich nicht zu einseitig auf den Kommunionempfang beziehen. Allen sollen Hilfen für die Frömmigkeit gegeben werden – hier kommt den Liedern große Bedeutung zu –, Hilfen für den Glauben: durch vertrauende Gebete, glaubensfördernde Übersetzung des Gotteswortes, durch aufbauende Predigt. Verunsicherungen lassen sich nicht immer vermeiden, aber immer gilt es, den Glauben zu suchen und zu verkünden.

Dies einige Hinweise aus der Praxis.

Johann Weber

Die Gemeinden – Lebensform der Kirche

Wenn man zu dem vorliegenden Artikel von Schilling Stellung nehmen soll, dann

habe ich Sorge, als in der unabsehbaren Literatur nicht Eingelesener und damit auch Nichtfachmann Dinge zu sagen, die schon längst ausgedrückt wurden, vielleicht auch widerlegt wurden. Deshalb will ich eher intuitiv antworten.

Es ist Schilling zu danken, daß er eine beliebte Konzeption kritisch angeht, nämlich die stereotyp behauptete These, daß die Volkskirche zu Ende und die Gemeindekirche die Zukunft sei. Die Gemeinden der Christen sind sicher die entscheidende Lebensform der Kirche. Es muß jedoch Kritik hervorgerufen, wenn sie in jeder Beziehung Monopolcharakter annehmen sollen:

1. Müßte nicht mehr Redlichkeit gewahrt werden, indem man „Volkskirche“ nicht gleich mit einem negativen Stempel versieht? Außerdem muß festgestellt werden, daß die entsprechenden Begriffserklärungen wohl noch nicht ganz durchgeführt sind.

2. Kirche muß unverdrossen die Atmosphäre des Wohlwollens anstreben. Dazu braucht es auch einen Freiheitsraum: Als Katholik möchte ich von der Kirche auch mitunter „in Ruhe“ gelassen werden. Ich muß auch das Recht haben, in der Kirche hinter einer Säule zu sitzen.

3. Müßten wir nicht mehr Vertrauen haben, daß in der Kirche manches, ja sogar vieles wächst, das nicht beschlossen und befohlen ist: „Er mag schlafen oder wachen, die Saat wächst.“ Damit will ich sagen, daß die Gnade oft unerwartetes Erdreich findet und das Bild der Kirche letzten Endes nie einseitig vorprogrammierbar ist.

4. Abgesagt muß werden der unausgesprochenen These, daß die Gemeindekirche eine Elite sein werde und daß in der Masse der Volkskirche unsichere Kantonisten die Mehrheit bilden.

Einen besseren Zugang zum wohl noch nicht ganz ergründeten Eigentlichen der Volkskirche werden wir dann finden, wenn wir nicht immer von „Taufscheinchristen“ und „Brauchtumschristen“ reden, sondern uns eher mit dem Ausdruck „Auswahlchristen“ anfreunden.

Dahinter steht eine eigene Erfahrung: Ich durfte Pfarrer in einer Pfarre von 18.000 Leuten sein. Davon 12.000 eingeschriebene Katholiken, von diesen wiederum an den höheren Feiertagen 1000 Leute in der Kirche. Soll

ich die 11.000 einfach abschreiben? Die vielleicht nur zu Ostern kommen, zu gewissen Sakramentalien, die ihre Kinder noch taufen lassen, die Ehen schließen? Die also sehr wenig von der Kirche Gebrauch machen, sich nur wenig von ihrem „Angebot“ auswählen und dennoch nicht austreten, ja sogar einen mitunter recht spürbaren Kirchenbeitrag leisten. Hier wehrt sich mein menschliches und biblisches Gefühl gegen jede versuchte Form von „Euthanasie“ an vielleicht nicht ganz lebendigen, aber doch lebenden Gliedern der Kirche.

5. Einen Verdacht kann ich nicht verschweigen: Steht hinter dem ungestümen Drängen und Prophezeien der nun herankommenden Gemeindekirche nicht auch mitunter – bewußt oder unbewußt – der Versuch, die Autoritätsverhältnisse in der Kirche grundlegend zu ändern? Oder etwas scherzhaft beschrieben: Meint man nicht manches Mal, dann das gelobte Land einer herrschaftsfreien Kirche nach dem Wüstenzug durch den römischen und bischöflichen Zentralismus anzufinden? Und könnte man nicht entdecken, daß in einer sehr durchorganisierten und aktiven Gemeinde die Zwänge eines Tages größer sein könnten?

6. Nochmals: Lebendige Gemeinden sind Frischwasserquellen der Kirche. Doch dieses Wasser bleibt nur so lange klar, solange sie nicht von Ressentiments und Auserwähltheitsbewußtsein geprägt sind. Sie sind Frischwasserquellen, wenn in ihnen Humor und Freiheit, der Geist der Anbetung und der Geduld und der Verzicht auf Perfektion leben. Solange sie sich als demütig pilgerndes Volk Gottes wissen und die Konkretheit der heutigen Kirche (auch in ihren Bischöfen und ihrem Papst) anzunehmen bereit sind. Solche Gemeinden gibt es schon sehr viele, und deshalb schaue ich zuversichtlich einer Kirche entgegen, die beides sein wird – Gemeindekirche und Volkskirche – und in der es heftige Diskussionen, ob das eine durch das andere ersetzbar sei, vielleicht nur selten geben wird.

(Eine Anfrage an den verdienstvollen Autor des Artikels: Könnten solche Artikel, die den fleißigen und daher müden Seelsorger sehr interessieren, nicht ein bißchen weniger fremdwörtlich geschrieben werden?)

Praxis

Heinz Feilzer

Erstellung eines Pastoralplanes für die Gemeinde

Im folgenden Beitrag wird eine Anleitung zur Erstellung eines Pastoralplanes vorgelegt, das heißt, es werden Wege aufgezeigt, wie eine Gemeinde in eigener Initiative und unter Mitarbeit vieler zu einer geplanten und gezielteren Gemeindegearbeit kommen kann. Selbstverständlich müssen diese Anregungen auf jede Gemeinde hin konkretisiert werden; sie bilden aber doch einen Raster, der eine notwendige Planung erleichtern helfen kann. In manchen Pfarrgemeinden wird schon vieles, was durch diese allgemein gehaltene Handreichung in Gang gebracht werden soll, verwirklicht sein. Bei ihnen geht es darum, darauf aufzubauen und sich zu weiterführenden Schritten anregen zu lassen. Andere Gemeinden haben sich planerischen Schritten erst zögernd geöffnet. Sie sollen angeregt werden, einen mutigen Anfang zu machen. – Das Konzept wird bereits in verschiedenen Gemeinden und Dekanaten insbesondere der Diözese Trier in der Praxis angewandt. Ein entsprechender Praxisbericht soll in einem späteren Heft folgen. red

0.1 Eine Bemerkung zu einem Einwand

Kürzlich sagte ein Pfarrer: „Seitdem die Soziologen und Planer in den Ordinariaten am Werke sind, wird das Geheimnis der Kirche verfälscht und die religiöse Substanz immer mehr verwässert.“ Solche oder ähnliche Äußerungen sind keine Seltenheit. Das Mißtrauen gegenüber einer „programmierten“ Heilssorge ist weit verbreitet. Erneuerung kirchlichen Lebens erwartet man – wenn überhaupt – als gnadenhaftes Geschenk des Geistes, der in unverfügbarer Weise Glauben schenkt und Leben stiftet.

Der wesentlich theologische Aspekt, der bei solcher Kritik zur Geltung kommt, muß ernsthaft bedacht werden. Er bedarf aber einer notwendigen Ergänzung. Der Geist wirkt nicht ohne den Menschen und jenseits